

Annette Vowinckel

HANNAH ARENDT

Zwischen deutscher Philosophie und jüdischer Politik

Textprobe

© Lukas Verlag

Lukas Verlag

Textprobe

© Lukas Verlag

© by Lukas Verlag
Erstausgabe, 1. Auflage 2004
Alle Rechte vorbehalten

Lukas Verlag für Kunst- und Geistesgeschichte
Kollwitzstraße 57
D-10405 Berlin
<http://www.lukasverlag.com>

Umschlag, Layout und Satz: Verlag
Druck und Bindung: Difo-Druck, Bamberg

Printed in Germany
ISBN 3-936872-36-8

Inhalt

Textprobe

© Lukas Verlag

Einleitung	7
Von Marburg nach Paris	14
Emigration und Neuanfang	33
1951: Ein Buch über den Totalitarismus und ein Wiedersehen in Freiburg	50
Vom tätigen Leben und von der Liebe zur Welt	60
Menschen in finsternen Zeiten	68
Die Eichmann-Kontroverse	85
Über die Revolution	102
Heinrich Blücher	111
Hannah Arendt zwischen deutscher Philosophie und jüdischer Politik	118
Auswahlbibliographie	128



Als Hannah Arendt im Winter 1949/50 im Auftrag der Jewish Cultural Reconstruction erstmals seit ihrer Flucht im Jahr 1933 wieder nach Deutschland reiste, traf sie sich mit ihrem ehemaligen Lehrer und Liebhaber Martin Heidegger, den sie fast zwanzig Jahre lang nicht gesehen hatte, in Freiburg. Wenige Tage später schrieb sie ihm: »Dieser Abend und dieser Morgen sind die Bestätigung eines ganzen Lebens. Eine im Grunde nie erwartete Bestätigung.«¹

Kurz darauf besuchte Arendt Heidegger nochmals in dessen Freiburger Wohnhaus. Diesmal war auch Heideggers nationalistisch gesinnte Ehefrau Elfride zugegen, die offenbar das Gespräch auf die Frage der deutschen bzw. jüdischen Herkunft der Anwesenden lenkte. Wiederum schrieb Arendt im Anschluß an das Treffen einen Brief, diesmal an Elfride: »Was zwischen uns stand und wohl auch noch zwischen uns steht, waren niemals diese persönlichen Dinge, jedenfalls nicht für mein Bewußtsein. Sie haben doch aus Ihren Gesinnungen nie einen Hehl gemacht, tun es auch heute nicht, auch mir gegenüber nicht. Diese Gesinnung nun bringt es mit sich, daß ein Gespräch fast unmöglich ist, weil ja das, was der andere sagen könnte, bereits im vorhinein charakterisiert und (entschuldigen Sie) katalogisiert ist – jüdisch, deutsch, chinesisch. Ich bin jederzeit bereit, habe das auch Martin angedeutet, über diese Dinge sachlich politisch zu reden; [...] aber unter der Bedingung, daß das Persönlich-Menschliche draußen bleibt. Das argumentum ad hominem ist der Ruin jeder Verständigung, weil es etwas einbezieht, was außerhalb der Freiheit des Menschen steht.«² Gleichzeitig schrieb

1 Hannah Arendt an Martin Heidegger, 9.2.1950, Deutsches Literaturarchiv Marbach am Neckar, zitiert nach: Hannah Arendt – Martin Heidegger. Briefe und andere Zeugnisse 1925–1975. Aus den Nachlässen, hg. v. Ursula Ludz, Frankfurt a.M. 1998 (im folgenden zitiert als: Briefe und andere Zeugnisse), S. 75.

2 Hannah Arendt an Elfride Heidegger, 10.2.1950, Deutsches Literaturarchiv Marbach am Neckar (Briefe und andere Zeugnisse, S. 78).

Arendt an Martin Heidegger, persönlich seien ihr die Angriffe seiner Frau »ganz gleich«; sie habe sich »nie als deutsche Frau gefühlt und seit langem aufgehört, [sich] als jüdische Frau zu fühlen«.³

Daß Arendt die von Elfride Heidegger angeschnittene Frage nach ihrer deutschen bzw. deutsch-jüdischen Herkunft »ganz gleich« war, mag man jedoch kaum glauben. Zu sehr war ihre Biographie dafür geeignet, sie immer wieder in Loyalitätskonflikte zu bringen. Sie war in der Kant-Stadt Königsberg in einem sozialdemokratisch orientierten jüdischen Haushalt aufgewachsen, hatte das Gymnasium besucht und sich das gesamte Repertoire der abendländischen Bildung angeeignet. Sie las Altgriechisch und Latein, doch obwohl ihr Großvater Vorsitzender der Königsberger Jüdischen Gemeinde gewesen war, kannte Arendt nur Bruchstücke von Talmud und Thora und sprach kaum ein Wort Hebräisch. Da ihr Vater starb, als sie sechs Jahre alt war, konnte auch er ihr die jüdischen Traditionen nicht nahebringen.

Antisemitische Äußerungen ihrer Mitschüler wurden pragmatisch sanktioniert: Die Mutter, Martha Arendt, schrieb einen Beschwerdebrief an die Schulleitung, und Hannah bekam einen Tag schulfrei.⁴ Ähnlich verhielt es sich während des Studiums. Ihrem Professor für Theologie, Rudolf Bultmann, erklärte Arendt, sie erwarte, daß judenfeindliche Bemerkungen im Seminar nicht geduldet würden. Dennoch mußte sie einige Jahre später feststellen, daß sich einige ihrer vermeintlichen Freunde aus unterschiedlichsten Gründen den Nationalsozialisten anschlossen. »Ich lebte in einem intellektuellen Milieu«, erklärte sie nach dem Krieg, »ich kannte aber auch andere Menschen, und ich konnte feststellen, daß unter den Intellektuellen die Gleichschaltung sozusagen

3 Hannah Arendt an Martin Heidegger, 9.2.1950 (Briefe und andere Zeugnisse, S. 76).

4 Elisabeth Young-Bruehl: Hannah Arendt. Leben, Werk und Zeit, Frankfurt a.M. 1986, S. 46. Vgl. Was bleibt? Es bleibt die Muttersprache, Interview mit Hannah Arendt, in: Günther Gaus (Hg.): Zur Person. Portraits in Frage und Antwort, München 1964, S. 15–32 (im folgenden zitiert als: Gaus-Interview), hier: S. 20.

Textprobe

die Regel war. Aber unter den anderen nicht. Und das hab' ich nie vergessen. Ich ging aus Deutschland, beherrscht von der Vorstellung – natürlich immer etwas übertreibend –: Nie wieder! Ich rühre nie wieder irgendeine intellektuelle Geschichte an.«⁵

Nicht nur auf Martin Heidegger waren diese Sätze gemünzt, sondern auch auf Kommilitonen wie Benno von Wiese, der sich Arendts Ansicht nach aus purem Opportunismus bei den Nazis anbot.⁶ Daß sie sich von dem Überlaufen ihrer ehemaligen Freunde noch Anfang der sechziger Jahre schockiert zeigte, hatte allerdings nicht nur politische Gründe, sondern lag daran, daß sie die Fähigkeit zur Freundschaft stets als eine der wichtigsten menschlichen Fähigkeiten überhaupt empfunden hatte. Anlässlich der Verleihung des Lessing-Preises der Stadt Hamburg im Jahr 1959 erklärte sie, die Freundschaft sei ihr wichtiger als die Wahrheit, denn auch wenn es eine allumfassende, wissenschaftlich beweisbare und universal gültige Lehre gebe, mit deren Hilfe man die Welt erklären könnte, so würde sie doch mit Lessing fragen: »Wäre eine solche zwingend erwiesene Lehre es überhaupt wert [...], ihr auch nur eine einzige Freundschaft zwischen zwei Menschen zu opfern?«⁷

Als Hannah Arendt erstmals die Erfahrung machen mußte, daß Freunde korrumpierbar sind, konnte sie noch nicht ahnen, daß Deutsche versuchen würden, Europa »judenrein« zu machen. Während des Studiums war es ihr noch möglich gewesen, über den Antisemitismus in Deutschland hinwegzusehen; er beeinträchtigte das Lebensgefühl, aber wohl nicht mehr als die Weltwirtschaftskrise, die Arendt mit Hilfe eines Stipendiums der Notgemeinschaft für die deutsche Wissenschaft überstand.

5 Gaus-Interview, S. 23.

6 Benno von Wiese an Hannah Arendt, 17.10.1953, Library of Congress, Arendt Papers (im folgenden zitiert als: Arendt Papers) Cont. 15, Dok.-Nr. 010 977, und Hannah Arendt an Benno von Wiese, 3.2.1965, Arendt Papers, Cont. 15, Dok.-Nr. 010 327/8.

7 Hannah Arendt: Gedanken zu Lessing. Von der Menschlichkeit in finsternen Zeiten, in: Dies.: Menschen in finsternen Zeiten, hg. v. Ursula Ludz, München 1989, S. 46.

Textprobe

Nach der Machtergreifung aber war es ihr unmöglich, sich der politischen Parteinahme zu enthalten. Nachdem sie einmal kurz verhaftet und wieder freigelassen worden war, sah sie sich gezwungen, Deutschland zu verlassen. Persönlichkeitsprägend war von nun an nicht nur das Emigrantendasein, sondern auch die Tatsache, daß Arendt sich für den Rest ihres Lebens in einem Loyalitätskonflikt befand: Sie war eine Bildungsdeutsche, doch ihre politische Solidarität galt den Juden. Sie las Schiller, Goethe, Kant, Hegel und Nietzsche, aber sie kritisierte die Mentalität der Deutschen aufs Schärfste. Sie unterstützte die Gründung eines jüdischen Staates im Mandatsgebiet Palästina, kritisierte aber die revisionistische Politik der israelischen Staatsgründer. Sie forderte, daß Adolf Eichmann vor Gericht gestellt werden sollte, machte sich aber während des Eichmann-Prozesses unverhohlen über die Staatsanwälte lustig, die sie für inkompetent hielt. In einem Brief an Karl Jaspers schrieb sie unverblümt: »Mein erster Eindruck: Oben die Richter, bestes deutsches Judentum. Darunter die Staatsanwaltschaft, Galizianer, aber immerhin noch Europäer. [...] Und vor den Türen der orientalische Mob, als sei man in Istanbul oder einem anderen halbasiatischen Land. Dazwischen, sehr prominent in Jerusalem, die Peies- und Kaftan-Juden, die allen vernünftigen Leuten hier das Leben unmöglich machen.«⁸

Möglich, daß Arendt sich gern mit dem israelischen Gericht und auch mit der israelischen Bevölkerung solidarisch erklären wollte. Dennoch konnte sie offenbar ihre Vorurteile gegen die »Ostjuden« und die kulturellen Einflüssen des vorderen Orients nicht unter Kontrolle bringen. Trotz ihrer jüdischen Herkunft verstand sie unter Bildung offenbar nur *deutsche* Bildung, unter Kultur nur deutsche, allenfalls noch französische, griechische oder lateinische Bildung. Folglich ließ sie sich dazu verleiten, nicht individuelle Urteile über individuelle Richter oder Staatsanwälte zu fällen, sondern – vermutlich motiviert durch das deutsch-jüdische Spannungsverhältnis, dem sie selbst per-

8 Hannah Arendt an Karl Jaspers, 13.4.1961 (Briefwechsel, S. 472).

Textprobe

manent ausgesetzt war – in alte innerjüdische Ressentiments zu verfallen.

Die einzige Beziehung, in der das deutsch-jüdische Spannungsverhältnis nur selten für Konfliktstoff sorgte, war die zu ihrem zweiten Ehemann Heinrich Blücher. Blücher war ein deutscher Kommunist, der ebenfalls 1933 das Land verlassen mußte, aber seine politische Solidarität galt nicht nur der Arbeiterklasse, sondern auch den Juden. Seiner Frau bot er wie kein anderer die Möglichkeit, mit einem deutschen Mann verheiratet zu sein, ohne die eigene jüdische Existenz zu negieren.

In eine geradezu paradoxe Position hatte Arendt sich jedoch – noch bevor sie Blücher kennenlernte – aufgrund ihrer engen intellektuellen und persönlichen Bindungen an die deutschsprachige Philosophie manövriert. Trotz der durchaus schlechten Erfahrungen, die sie mit diesen deutschen Philosophen machte, war es ihr unmöglich, sich aus deren Geisteswelt zu lösen – auch und gerade da, wo sie sich mit den Angelegenheiten jüdischer Politik und Geschichte befaßte.

Besonders offensichtlich wurde das Paradox ihrer deutsch-jüdischen Doppelexistenz in Arendts Verhältnis zu Martin Heidegger, das nach einer intellektuell wie emotional stürmischen Phase in den zwanziger Jahren für lange Jahre ruhte, das insgesamt aber – mit einigen Unterbrechungen – immerhin fünfzig Jahre währte. Gerade im Hinblick auf dieses Verhältnis schrieb Ernest Gellner zwölf Jahre nach dem Tod Hannah Arendts: »Wenn es Hannah Arendt nicht gegeben hätte, dann müßte man sie wohl erfinden. Ihr Leben ist eine Parabel, nicht nur über unser Zeitalter, sondern über mehrere Jahrhunderte europäischen Denkens und europäischer Erfahrung.«⁹

Mehr als jeder andere prägte Martin Heidegger das Denken der jungen Hannah Arendt. Von ihm übernahm sie vor allem die phä-

9 Ernest Gellner: From Königsberg to Manhattan (or Hannah, Rahel, Martin and Elfride or Thy Neighbours *Gemeinschaft*), in: ders.: Culture, Identity, and Politics, London/New York 1987, S. 75 [meine Übersetzung, A. V.].

Textprobe

nomenologische Methode und wandte sie auf die verschiedensten Gegenstände an, unter anderem auf die Biographien ihrer Freunde und Wahlverwandten. Stets vertrat sie dabei die Ansicht, man müsse von den einschneidendsten Ereignissen im Leben eines Menschen oder auch einer Epoche ausgehen, um von diesen Ereignissen ausgehend die Essenz des Geschehenen herauszufiltern.

Eine Lebensgeschichte braucht, davon war Arendt überzeugt, weniger eine Chronologie als einen Plot, mit dessen Hilfe die Biographie neu organisiert wird und in dem nicht nur der Ablauf nacherzählt, sondern der ganze Sinn eines Lebens zutage gefördert wird. Versucht man, für Arendts eigenes Leben einen solchen Plot zu entwerfen, dann drängt sich die Beziehung zu Heidegger, in sich nicht nur das persönliche Verhältnis sondern auch die Geschichte des Jahrhunderts widerspiegelt, als Ausgangspunkt geradezu auf. Wenn ich in meiner Biographie das Wiedersehen mit Heidegger im Winter 1949/50 an den Anfang stelle, so entspricht dies also durchaus Arendts eigener Vorgehensweise, nicht die Geburt, sondern einen Wendepunkt der Lebensgeschichte als Einstieg in die Erzählung zu wählen. Und immerhin hatte sie selbst gesagt, für sie sei dieses Wiedersehen die »Bestätigung eines ganzen Lebens« gewesen.

Bei genauerem Hinsehen zeigt sich, daß die Beziehung zu Heidegger keineswegs nur anekdotischen Gehalt hat. Im Gegenteil wurde das methodische Handwerkszeug, mit dem Arendt arbeitete, aus der Konfrontation mit der Heideggerschen Phänomenologie heraus entwickelt. Selbst ihre späteren Werke – »Eichmann in Jerusalem«, »Vita activa« und »Über die Revolution« – sind, wenn auch nicht in inhaltlicher, so doch in methodischer Hinsicht, tatsächlich von Heidegger inspiriert. Aus diesem Grund soll nicht nur die persönliche Beziehung, sondern auch der Einfluß Heideggers auf Arendts Gesamtwerk gezeigt werden.

Noch bevor Arendt 1933 nach Frankreich emigrierte, hatte sie aufgrund der Erfahrungen mit ihrer antisemitischen Umwelt begonnen, alle politischen Fragen »von der Judenfrage her« anzugehen.

Textprobe

Infolgedessen geriet sie immer wieder in Situationen, die ihr einen Spagat abverlangten zwischen dem Denken, das sie von Heidegger gelernt hatte, und den brennenden Fragen der Zeit, auf die er ganz andere Antworten hatte als sie.

Ohne das Wissen um die Intensität der intellektuellen und romantischen Beziehung zu Heidegger läßt sich kaum erklären, warum die Spannungen zwischen der deutschen Philosophie und der jüdischen Politik für Arendt von so existentieller Bedeutung waren. Im Zentrum der Biographie steht deshalb die Person Martin Heidegger; dahinter aber steht immer auch die Frage nach der Bedeutung ihrer jüdischen Geburt für Arendts Leben und Werk, die Frage, in welcher Weise es überhaupt gerechtfertigt ist, von Hannah Arendt als einer jüdischen Gelehrten zu sprechen.

Was die biographischen Daten betrifft, so habe ich mich in der vorliegenden Biographie weitgehend auf das ausgezeichnete Standardwerk von Elisabeth Young-Bruehl verlassen. Im Dienst der Lesbarkeit des Textes wurde weitgehend darauf verzichtet, auf die einschlägigen Passagen zu verweisen. Die wichtigste Quelle für die Beziehung Arendt–Heidegger wurde jedoch erst einige Jahre nach dem Erscheinen von Young-Bruehls Buch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Ausgewertet wurden zudem die ›Denktagebücher‹ Arendts, die im Deutschen Literaturarchiv in Marbach am Neckar archiviert sind und die handschriftliche Notizen aus den fünfziger, sechziger und siebziger Jahren enthalten.

Textprobe